

17. Wert-Erwartungstheorie und Standortwahl

Michael Doneus und Thomas Kühtreiber

Im vorherigen Beispiel waren die sich über einen langen Zeitraum manifestierenden Spuren der Fortbewegung im regionalen Raum Ausgangspunkt des erklärenden Verstehens. Im zweiten und letzten Beispiel soll die Frage um die Standortwahl auf ähnliche Weise untersucht werden. Konkret soll die Lage und vor allem die Begrenzung der Klosteranlage „St. Anna in der Wüste“ einer Interpretation zugeführt werden. Es handelt sich also um ein Explanandum auf der Mesoebene, eine kleine soziale Gruppe mit festgelegten strengen Verhaltensregeln und speziellen, religiös motivierten Wertvorstellungen, welche aus schriftlichen Quellen bekannt sind.

Aus dieser speziellen Konstellation heraus werden in diesem Kapitel zwei Fragen im Vordergrund stehen: Einerseits soll untersucht werden, inwieweit ist die Wert-Erwartungstheorie bei der Frage zur Standortwahl anwendbar ist. Können wir selbst religiös motiviertes Handeln anhand

einer rationalen Entscheidungstheorie erklären? Andererseits stellt sich vor allem in Hinblick auf die Landschaftsarchäologie die Frage, ob man in diesem speziellen Fall auch ohne schriftliche Quellen zu einem ähnlichen Ergebnis verstehender Erklärung kommen könnte. Die Beantwortung der zweiten Frage wird uns zeigen, ob eine emische Interpretation unter wissenschaftlichen Voraussetzungen in der Landschaftsarchäologie möglich ist.

17.1 St. Anna in der Wüste

Die Reste der Klosteranlage „St. Anna in der Wüste“ befinden sich im Leithagebirge, einem Höhenrücken an der Grenze der österreichischen Bundesländer Niederösterreich und Burgenland, die historisch der Grenze zwischen dem Heiligen Römischen Reich und dem Königreich Ungarn entspricht. Das Gebiet der ehemaligen Klosteranlage St. Anna in der Wüste ist bewaldet und war Teil des Zielgebietes, welches im Rahmen des Projektes „LiDAR-ge-

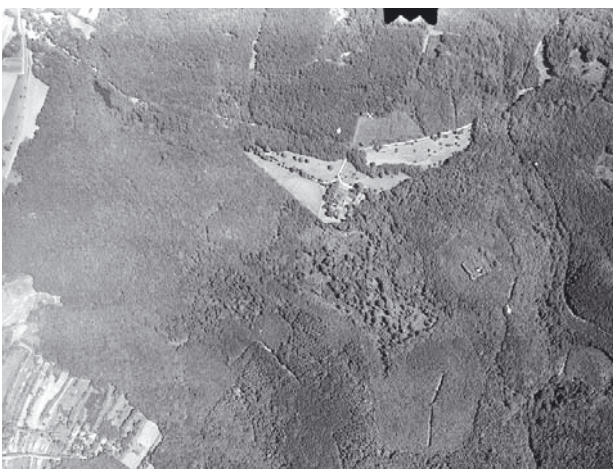


Abb. 206: Senkrechtaufnahmen des gescannten Bereiches vom Juni 2000 (© bmlvs/luauflksta).



Abb. 207: Erhaltene Kirche der 1783 aufgelassenen Klosteranlage (Foto: Michael Doneus).

stützte archäologische Prospektion in Waldgebieten“ in den Jahren 2006 und 2007 mit hoher Auflösung unter archäologischen Vorgaben gescannt wurde (DONEUS et al. 2008b). Neben Altwegstrukturen, alten Steinbrüchen und Grenzmarken sind die Baureste des Klosters die prominentesten obertägig erhaltenen Spuren neuzeitlicher Landschaftsprägung in dieser Region. Aufgrund einer gut überlieferten und dementsprechend dichten schriftlichen und bildlichen Parallelüberlieferung erscheint das ehemalige Kloster und sein Umland für eine landschaftsarchäologische Interpretation unter Integration oben beschriebener emischer und etischer Zugänge prädestiniert.

Während die meisten Seitentäler des Leithagebirges als tiefe Gräben mit v-förmigem Querschnitt ausgeprägt sind, liegt im Bereich der Klosteranlage eine Talweitung vor, die sich entlang des Arbach von Ost nach West zieht. Flankiert ist dieses kleine Tal von zwei Hügelrücken, die sich etwa 50 m über den Arbach erheben. Der kleine Talkessel wird heute von den Überresten der 1783 aufgelassenen Klosteranlage „St. Anna in der Wüste“ eingenommen,

welche am Fuß des so genannten „Schlossberges“ situiert ist. Der „Schlossberg“ wiederum ist Standort einer prähistorischen Höhensiedlung (MELZER 1980, 77) sowie der innerhalb dieser errichteten Burg Scharfeneck. Das nähere und weitere Umfeld ist weiters seit dem Mittelalter durch die Gewinnung von Kalk als Werkstein sowie für die Herstellung von Mörtel geprägt. Das Luftbild vom Juni 2000 zeigt die starke Bewaldung des Gebietes. Es handelt sich dabei in erster Linie um einen Eichen-Buchen-Mischwald mit zum Teil stark ausgeprägtem Unterholz. Der Bereich um das Kloster ist großteils nicht bewaldet (Abb. 206). An archäologischen Strukturen konnten Gebäudereste, Reste der Umfassungsmauer, Wälle, Dämme, aufgelassene Steinbrüche, Kalkbrennöfen, Wegtrassen und Hohlwege sowie im Idealfall ehemalige Flurstrukturen sichtbar gemacht werden.

Die ältesten archäologischen Siedlungsspuren liegen nach derzeitigem Kenntnisstand auf dem „Schlossberg“ vor, auf welchem sich die Reste der im vorherigen Kapitel beschriebenen prähistorischen Befestigungsanlage

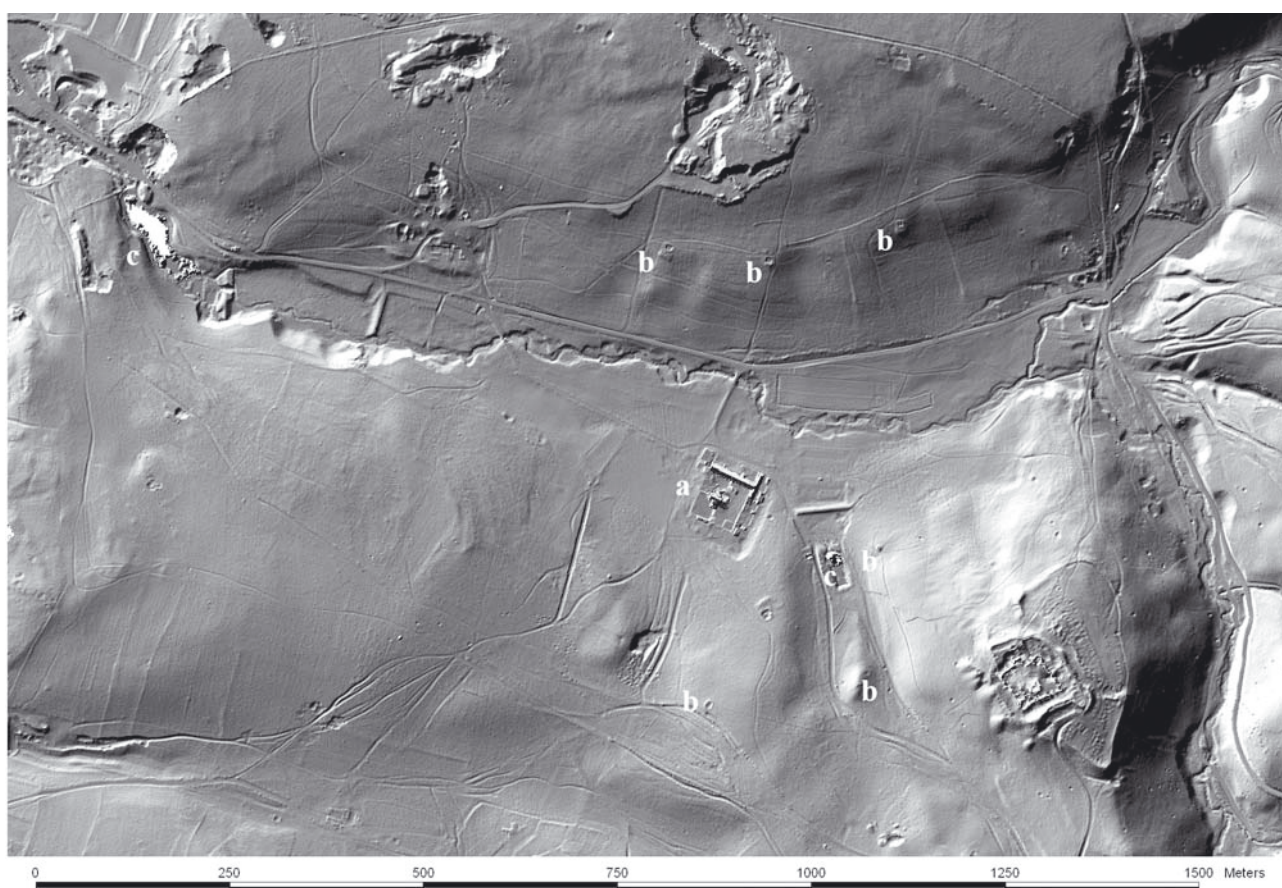


Abb. 208: Schattiertes digitales Geländemodell des Bereiches der Klosteranlage: a Kloster. – b Eremiten. – c Teichanlagen. – Lichtquelle im Nordosten. Datengrundlage: ALS-basiertes DGM – © Luftbildarchiv, Inst. f. Ur- und Frühgeschichte, Wien (Grafik: Michael Doneus).

(Mannersdorf) und das offensichtlich dazugehörige Hügelgräberfeld befinden. Die nächstjüngeren Siedlungsaktivitäten können nach derzeitigem Kenntnisstand mit der Errichtung der spätmittelalterlichen Burg Scharfeneck auf dem Areal der prähistorischen Höhensiedlung identifiziert werden (vgl. Abb. 199). Die späte Gründung des Adelssitzes – die urkundliche Erstnennung eines gleichnamigen Adelsgeschlechts ist für 1383 überliefert, die Burg selbst wird 1417 erstmals genannt – dürfte in ihrer Lage in einem Grenzstreifen zwischen dem Herzogtum Österreich und dem Königreich Ungarn zu sehen sein, welcher im Laufe der Jahrhunderte mehrfach die politische Zuordnung wechselte (LAMPPEL 1899, 49: 51; MOCHTY 1998). Die Burg wurde im 16. Jahrhundert aufgegeben, als im Jahr 1555 ein Blitz den Turm teilweise zerstörte. 1683 diente die Ruine der angrenzenden Bevölkerung als Zufluchtsstätte vor den Türken.

Nach Aufgabe der Burg wird 1644 auf Initiative der Kaiserinwitwe Eleonora eine Eremiten des Unbeschuhten Karmeliterordens mit den Namen „St. Anna in der Wüste“ errichtet (SCHATEK 1938, 1–38; AGUINAGA 1993, 6–52; MAYER 1900, 85–91). Deutlich sind am Talgrund die zentral gelegenen Reste der kartausenartig um die Kirche strukturierten Klosteranlage zu erkennen (Abb. 207 und Abb. 208/a). Der schattierte Plan des Geländemodells zeigt weitere Details (Abb. 208). Einzelne Einsiedeleien, von denen zumeist nur noch die Fundamente erhalten sind (Abb. 209), zeichnen sich deutlich im Plan ab (Abb. 208/b). Die sie umgebenden linearen Erhebungen sind zum Teil ehemalige Wege, es dürfte sich bei manchen aber auch um Flurbegrenzungen handeln. Teichanlagen entlang des Arbachs (Abb. 208/c) sowie Reste eines Meierhofes am linken Talhang (Abb. 210/a) sind deutlich erkennbare Reste der wirtschaftlichen Basis der Eremiten, welche sich möglicherweise auf bereits vorhanden gewesene Strukturen des Adelssitzes beziehen. Da jedoch das gesamte Talbecken inklusive der angrenzenden Hänge intensive Spuren mittelalterlicher bis neuzeitlicher wirtschaftlicher Nutzung trägt und die Auswertung der Schriftquellen bislang keinen Hinweis auf die mittelalterlichen Dominikalstrukturen lieferten, sind dazu nach derzeitigem Stand der Forschungen keine Aussagen möglich. Zu den besagten Strukturen gehören vor allem Spuren der Kalksteingewinnung und -verarbeitung, wo-



Abb. 209: Fundament einer der Eremiten (Foto: Michael Doneus).

bei der leicht zu bearbeitende Leithakalk nach schriftlicher Überlieferung zumindest seit dem Spätmittelalter überregional für die Werksteinproduktion genutzt wurde (STARZER 1900, 7.17). Zahlreiche kleinere und größere Steinbrüche zeigen sich über das gesamte Gebiet verteilt. Ein größerer ehemaliger Steinbruch befindet sich nördlich des bereits zerstörten Meierhofes (Abb. 210/b). Seine Struktur ist noch mehr oder weniger deutlich im Geländemodell zu erkennen. Er wird mehrfach von späteren Wegen überlagert. Etwas nördlich des Hofareals findet sich ein Kalkbrennofen (Abb. 210/c). Dieser wurde zu Präsentationszwecken teilweise ausgegraben und ist deshalb im Geländemodell so deutlich ausgeprägt. Unweit davon zeichnet sich eine weitere Ofenanlage etwas weniger deutlich ab (Abb. 210/d).

17.2 Realraum und Anschauungsraum in einer idealisierten Landschaft

Landschaft wurde in dieser Arbeit als Realraum und Anschauungsraum konzipiert. Der Realraum konnte aufgrund des flugzeuggetragenen Laserscans genau und detailliert dokumentiert und visualisiert werden. Dass dieser Realraum für seine Siedler voll von Bedeutungen belegt war, steht außer Frage. Welcher konkrete Sinngehalt sich hinter der räumlichen Organisation menschlicher Tätigkeit verbarg, lässt sich jedoch vor allem für prähistorische Zeiten oft nur schwer beurteilen.

Dennoch soll zunächst ausgelotet werden, inwieweit die neuzeitlichen Raumnutzungsspuren in der „Wüste“ ohne Zuhilfenahme der schriftlichen Parallelüberlieferung interpretiert werden können.

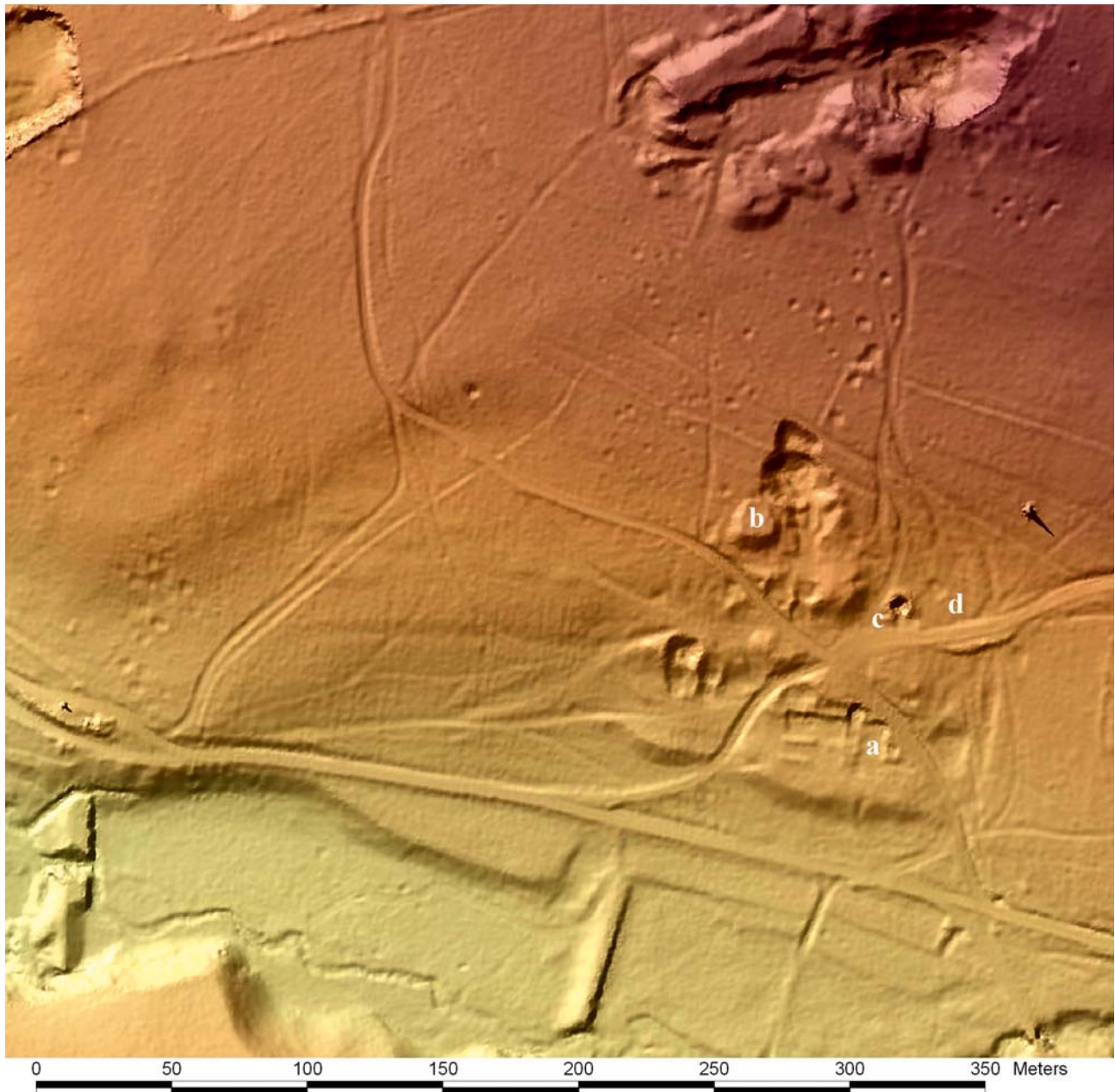


Abb. 210: Schattiertes digitales Geländemodell des Bereiches des Meierhofes. – a Hof. – b Steinbruch. – c ausgegrabener Kalkbrennofen. – d Kalkbrennofen, nicht gegraben. – Lichtquelle im Nordwesten. Datengrundlage: ALS-basiertes DGM – © Luftbildarchiv, Inst. f. Ur- und Frühgeschichte, Wien (Grafik: Michael Doneus).

17.2.1 Die etische Perspektive: archäologische Strukturen im Realraum

In einer klassisch-siedlungsarchäologischen Zugangsweise würde man zunächst die Lage des im weitesten Sinne als „Siedlung“ anzusprechenden Gebäudekomplexes anhand der Umweltparameter zu erklären versuchen. Es ist in Abbildung 208 unschwer zu erkennen, dass die Anlage in der Nähe eines Fließgewässers und in einem ebenen Bereich (Hangneigung zwischen 3 und 6 Grad) liegt. Die amtliche Bodenkarte (<http://bfw.ac.at/rz/bfwcms.web?dok=7066>

<September 2012>) weist in diesem Bereich als Bodentyp ein Tschernosem aus Tertiär-Feinsedimenten aus und bewertet dies als „mittel- bis hochwertiges Ackerland“. Eine einleuchtende Erklärung für die Lage des Klosters und seinen sich selbstversorgenden Mönchen scheint somit gegeben.

Diese Erklärung erscheint dennoch unbefriedigend, vor allem deshalb, weil sie trivial ist. Bauern (oder wie in unserem Fall Subsistenzwirtschaft betreibende Mönche) benötigen Wasser und Boden, die „Erklärung“ ist daher entsprechend

gehaltlos. Dies bedeutet nicht, dass eine umweltbezogene Standortanalyse unnötig oder sinnlos wäre. Natürlich gilt es zunächst einmal, die Potentiale eines Naturraumes zu klären, um festzustellen was aus ökonomischer Sicht gute Standorte wären. Vorhandene Ressourcen sind jedoch nicht automatisch tatsächlich genutzt worden und können daher nicht unkommentiert als Erklärung dienen. Es bedarf also immer mehr als einer ökodeterministischen Herangehensweise.

Das Problem von siedlungsarchäologischen Arbeiten, die sich ähnlicher reduktionistischer Erklärungen bedienen ist, dass die falsche Frage gestellt wurde. Angesichts von hunderten – wenn nicht tausenden – von Flusskilometern mit begleitenden fruchtbaren Böden und entsprechend geringen Hangneigungen in ein und derselben Region ist die alleinige Frage nach den Parametern der physischen Umwelt eines Standortes nicht zielführend. Archäologisch wertvoller ist es, den Betrachtungsmaßstab zu wechseln und zu untersuchen, weshalb eine Siedlung an dieser bestimmten Stelle gelegen ist und nicht etwa 500 Meter weiter flussauf- oder flussabwärts. Zur Beantwortung dieser Frage sind jedoch andere, weniger ökodeterministische Parameter heranzuziehen. Wechseln wir also den Maßstab und sehen wir uns zunächst die Siedlungsstruktur selbst an.

Dass es sich bei den in Geländemodell sichtbaren Strukturen um bauliche Reste eines ehemaligen Klosters handelt, ist durch die baulich geschlossene Struktur rund um die zentrale Kirchenanlage mit Wirtschafts- und Wohntrakten ersichtlich. Die Anlage von Zellen rund um einen kreuzgangartigen Umgang mit primären Ausgängen in ehemalige Gartenareale weist deutliche Parallelen zur mittelalterlichen Kartäuserarchitektur auf (LAURENT 1984; ZADNIKAR 1983a; ANIEL 1983). Auch die zurückgesetzte Lage innerhalb des Talbeckens zeigt Übereinstimmungen zu der Standortwahl von Kartäuserklöstern, aber auch jenen der Zisterzienser (EVANS 2004, 78 f.). Damit wird freilich bereits außerarchäologisches Wissen zur Interpretation herangezogen. Von Kartausen und Zisterzen unterscheidet sich die vorliegende räumliche Struktur durch das Vorhandensein von sieben kleinen Gebäuden im näheren Umkreis des Klosters, die überwiegend nur noch als Fundamente, in zwei Fällen aber noch zweigeschossig erhalten sind. Die rekonstruierbare Ausstattung mit Heizeinrichtungen weist auf eine Bewohnbarkeit hin, die geringe Dimension und die zweiräumige Struktur von Flur und Aufenthaltsraum besitzt Parallelen zur Raumstruktur von Zellen in Kartausen, wie sie auch für das zentrale Klostergebäude anzunehmen ist. Kloster als auch die frei stehenden „Zellen“ und Reste eines weiteren Kirchengebäudes sowie eines hofartigen Komplexes im Zugangsbereich des Talbeckens werden von

einer weitläufigen Mauer umfassen, die bergseitig die ältere Burg ausschließt. Fasst man die vorliegenden Teilergebnisse zur architektonischen Strukturierung der Kleinlandschaft zusammen, so sind es vorwiegend Elemente der räumlichen Segregation, die als sozial konstitutiv angesehen werden müssen: Sowohl die räumlich vom Siedlungsraum abgesetzte Lage im Talbecken, als auch die Umfassungsmauer trennen den monastischen Lebensraum von jenem anschließender Gemeinschaften. Aber auch die baulichen Strukturen innerhalb desselben, wie die getrennt begehbaren Zellen im Kloster, als auch die frei stehenden „Zellen“ weisen auf weitgehende Trennung der Aufenthaltsbereiche der Mitglieder der monastischen Gemeinschaft hin. Die räumliche Distanz zum ländlich-dörflichen Umfeld teilt das Kloster mit der älteren Burg. Der zentrale Unterschied scheint allerdings in der Sichtbarkeit zu bestehen: Während im Fall der Burg Scharfeneck – und damit möglicherweise auch für die eisenzeitliche Befestigung am selben Ort – ein Hügel mit guter Sichtbarkeit aus der vorgelagerten Ebene gewählt wurde, erscheint das Kloster durch die Tallage „ausgeblendet“, wobei dieser Eindruck durch die heutige Bewaldung sicherlich verstärkt wird.

Vor dem Heranziehen von Schriftquellen als Basis einer emischen Perspektive kann somit über die klassisch ökodeterministische Erklärung („ideale landwirtschaftliche Lage“) hinausgehend als Arbeitshypothese die Abgeschiedenheit, verstärkt durch die Nicht-Sichtbarkeit als Hauptbeweggrund für die Standortwahl postuliert werden.

17.2.2 Die emische Perspektive: Schrift- und Bildquellen als Basis der Interpretation für die soziale Situation

Für die emische Interpretation stehen neben mehrfachen Rechtsquellen hinsichtlich Gründung, Bestiftung und Auflösung des Klosters drei Hauptquellen zur Verfügung:

(1) Die Ordensregeln der Unbeschuhten Karmeliten, insbesondere die für 1689 überlieferten Instruktion des Eremiten (AGUINAGA 1993, 58–63).

(2) Die 2-bändige Klosterchronik, heute im Klosterarchiv des heute noch bestehenden Karmelitenkonventes in Wien-Döbling (SCHATEK 1938, 3).

(3) Ein Kupferstich von J. Martin Lerch in Wien 1689 sowie eine vereinfachte Nachbildung von Kupferstecher J. Eberspach aus Wien 1780 (SCHATEK 1938, 8).

Während die Ordensregeln sowie die Instruktionen als normative Quellen Informationen zur sozialen Situation und somit zur obrigkeitlich geprägten Standardisierung dieser spezifischen monastischen Kultur liefern, vermitteln die Chronik sowie die Bildquellen direkter die emische Perspektive, wenngleich quellenkritisch anzumerken ist, dass natürlich sowohl die Autoren der Klosterchronik als auch

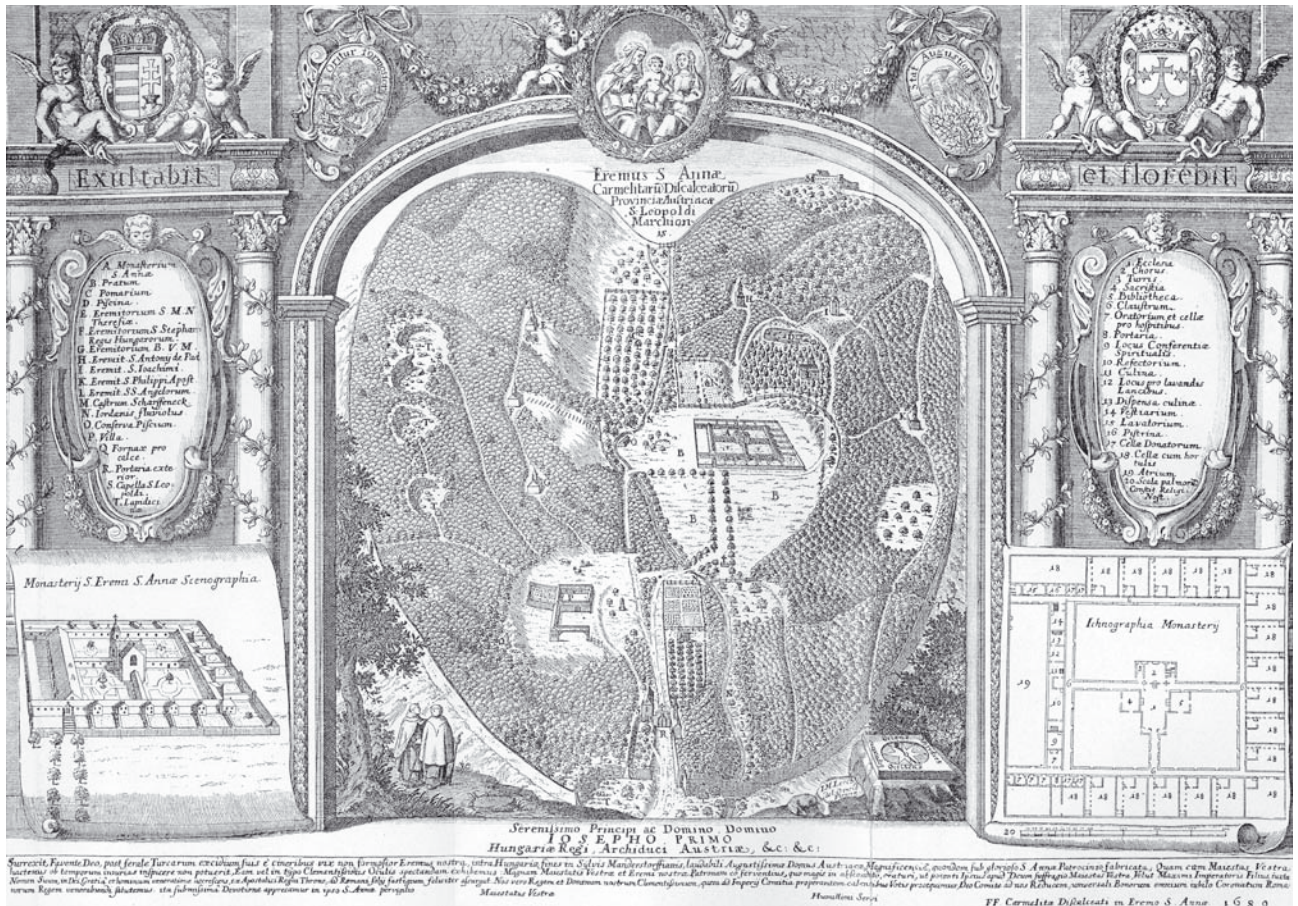


Abb. 211: Stich des Klosters St. Anna in der Wüste von J. Martin Lerch, 1689.

die Kupferstecher durch die Auftraggeber normativ geprägt sind und somit ihre Wiedergaben mehrfach kulturell gefiltert sind. Aus den 1171 approbierten Ordensregeln des 1156 durch Zusammenschluss der Eremiten bei der Eliasquelle am Berg Karmel, Palästina, hervorgegangen Gemeinschaft kann erschlossen werden, dass die Karmeliter – ähnlich den etwas später gegründeten Kartäusern – als der Kontemplation gewidmeten Einsiedlerbewegung verstanden werden können. Doch bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurden die Bettelordensprivilegien auch auf die Karmeliter ausgedehnt, wodurch die Integration vieler Karmeliterklöster in Städten erklärbar ist. Die 1593 gegründeten „Unbeschuhten Karmeliten“ versuchten als Reformbewegung die Spiritualität der Vita Contemplativa der Gründungszeit als Ordensprinzip stärker aufleben zu lassen (SCHATEK 1938, 13–15). Deshalb sollte jede Ordensprovinz nach Vorbild der Kartäuser zumindest eine Eremiten oder „Wüste“, das heißt eine auf Fasten und Gebet ausgerichtete Einsiedelei, als monastischen Rückzugsort für die sonst überwiegend in städtischen Kommunitäten angesiedelten Ordensniederlassungen besitzen. Eine der fünf im 17. Jahrhundert

bestehenden Eremiten der Italienischen Ordensprovinz, zu der auch die Habsburgischen Erblände zählten, war „St. Anna in der Wüste.“ (SCHATEK 1938, 2). Die Instruktionen liefern detaillierte Hinweise auf die Nutzung der Eremiten sowie ihrer einzelnen Bauteile: Demnach befand sich auf allen Zellentüren eine Tafel mit Verhaltensregeln, die die Eremiten als Ort des Gebetes und der Stille auswiesen, in welcher das Schweigen dem Hören und Sehen auf Gott hin dienen sollte (AGUINAGA 1993, 91). Besonders aussagekräftig sind in diesem Zusammenhang normative Aussagen zum Sehen: Der Blick soll nur zur Andacht gegen Himmel gerichtet werden, gleichfalls sollte aus der Zelle nicht in den Garten geschaut werden. An anderer Stelle heißt es in den Instruktionen, dass der Blick „nicht über die eigene Grablänge hinaus schweifen“ solle (AGUINAGA 1993, 150). Die visuelle Beschränkung spielt somit eine zentrale Rolle im räumlichen Konzept der Eremiten.

Dies kommt auch in den Ausführungen zum Klosterbau in den chronikalen Aufzeichnungen zum Ausdruck: Die Bedeutung der weltlichen Distanz lässt sich in unserem Fall konkret daran erkennen, dass der von Eleonora

ursprünglich vorgeschlagene Ort für die Errichtung der Klosteranlage vom Ordensprovinzial abgelehnt worden war. Dieses bei Walpersbach am westlichen Abhang des Traisentals gelegene Gebiet erschien den Karmeliten nicht geeignet, da es als zu wenig abgeschieden erachtet wurde. Ideal sei ein von bewaldeten Bergen umsäumtes geräumiges Tal, welches zugleich Abgeschiedenheit garantiert, und die notwendigen Ressourcen für den täglichen Bedarf (Wasser, Stein, Sand, Holz, sowie Flächen für Gärten und Fischteich) zur Verfügung stellt (SCHATEK 1938, 2.11). Dies war am Fuße des Leithagebirges gegeben. Den Platz des Klosters und seiner Kirche wählte man so, dass alle Einsiedeleien von dort einzusehen waren (SCHATEK 1938, 2.19). Sehen und Nicht-Gesehen-Werden scheint also eine wichtige Rolle für die Platzwahl gewesen zu sein, und scheint daher eine plausible Brückenannahme für das Präferenzverhalten der Klostergründer zu sein.

Weitere wichtige Erkenntnisse zum räumlichen Konzept der Klosteranlage können aus im Vergleich mit einem als Vogelschau erstellten Stich des Klosters St. Anna in der Wüste von J. Martin Lerch entnommen werden (SCHATEK 1938, 2. Abschnitt, 32–38). Es ist dies zwar eine offensichtliche Darstellung des Realraums, bei näherer Betrachtung zeigen sich im Vergleich mit dem ALS-basierten DGM jedoch deutliche Unterschiede in Bezug auf Form und Lage einzelner Strukturen. Anders als bei einer modernen Kartierung ist der Stich daher nicht als genaue Abbildung des Realraums in den geometrischen Raum zu werten, sondern gibt vielmehr den Anschauungsraum des Künstlers bzw. seiner Auftraggeber wieder.

Das Mittelbild des Sticks zeigt das nach den Türkenkriegen von 1683 wieder hergestellte Kloster als idealisierte Landschaft inmitten von Obstgärten und umrahmt von Wäldern, welche den programmatischen Ausdruck der „Wüste“ als Ort des Rückzugs visualisieren (Abb. 211). Im Vergleich zum Geländemodell fällt insbesondere der idealisierte Verlauf der Umfassungsmauer auf: Während der reale Mauerzug nur südlich der Burg um das Hügelgräberfeld eine deutliche Ausbuchtung aufweist, zeigt der Stich zwei symmetrische Rundungen, welche mit der Einsenkung des

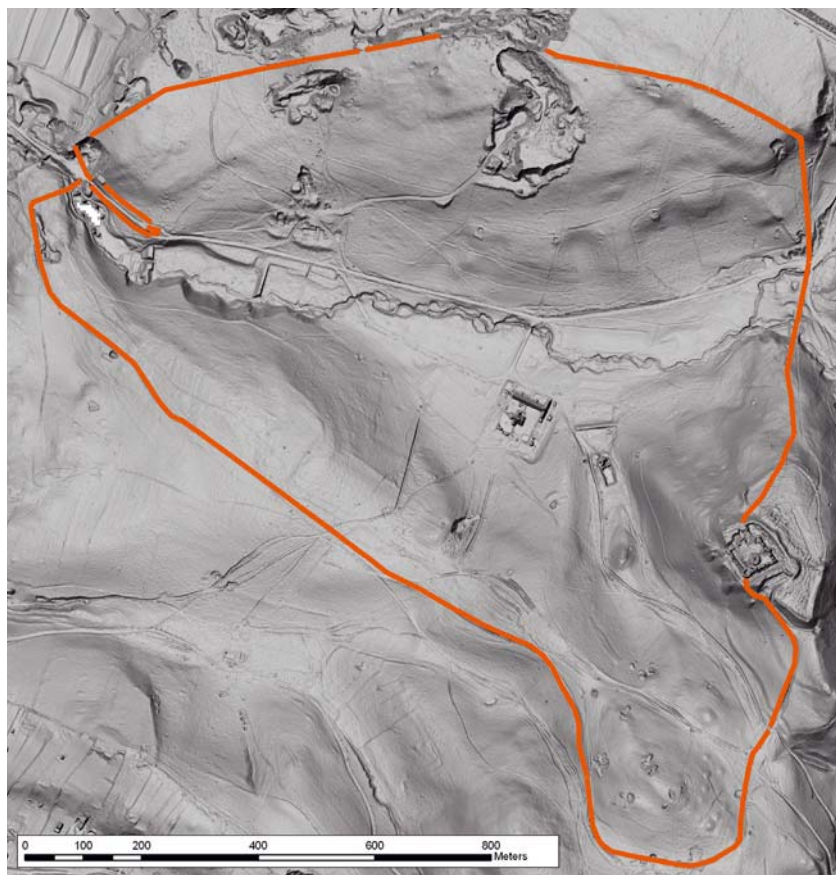


Abb. 212: Überblick über die gesamte Klosteranlage mit eingezeichnetem Mauerverlauf. Datengrundlage: ALS-basiertes DGM – © Luftbildarchiv, Inst. f. Ur- und Frühgeschichte, Wien (Grafik: Michael Doneus).

Arbachtals die Form eines Herzens beschreibt. Die Herzform wird in der Bildmitte durch die das Kloster umgebende Wiese wiederholt (vgl. SCHATEK 1938, 2. Abschnitt, 37; AGUINAGA 1993, 15). Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurde damit das Herz-Jesu-Motiv in die imaginierte Klosterlandschaft der „Wüste“ eingeschrieben. Dieses Motiv erfreute sich insbesondere während der Gegenreformation, anknüpfend an die Herzmetapher des Neuen Testaments und Augustinus besonderer Beliebtheit, insbesondere nach dem 1672 eingeführten Herz-Jesu-Fest (FASSBINDER 2003, 277).

Besonders schön zeigt sich die Diskrepanz zwischen der „institutionellen Logik“ der Landschaftsgestaltung und der realen Topografie in der Verteilung der Einsiedeleien, welche im Stich relativ gleichmäßig um das zentral gelegene Kloster verteilt erscheinen, im Geländemodell hingegen ein weit unregelmäßigeres Muster ergeben. Die Anzahl von sieben Klausen weist – wie auch die sieben Gründungsrangien der niederösterreichischen Zisterze Zwettl auf eine weitere symbolische Aufladung der Klosterlandschaft hin (vgl. PREDOVNIK 1998). Die vergleichende Analyse der historischen Bildquelle wie des LIDAR-gestützten Gelän-



Abb. 213: Die 4,5 km lange Umfassungsmauer hat eine heute noch erhaltene Höhe von etwa 2 m (Foto: Michael Doneus).

demodells ermöglicht daher, ideologische Konzepte der Raumaneignung sichtbar zu machen und nachzuvollziehen.

17.3 Erklärung von Lage und Mauerverlauf

Aus dem bisher Gesagten geht deutlich hervor, dass wir es hier mit einer religiös genutzten und interpretierten Landschaft zu tun haben. Das Handeln kann daher in erster Linie als wertrational verstanden werden (vgl. Kapitel 15.1.4), d. h. die Handlungsentscheidung ist zwar rational und basiert auf der sozialen Situation, wesentliches Kriterium für die Entscheidung ist jedoch die Erfüllung von (religiösen) Werten; die Handlungskonsequenzen sind dabei sekundär (ESSER 2002, 226). Daraus ergeben sich in unserem Zusammenhang mehrere konkrete Fragen:

(1) Ist in diesem Fall religiös motivierter Entscheidungen eine auf dem Rational-Choice-Ansatz beruhende Handlungstheorie anwendbar?

(2) Können wir das in den schriftlichen Quellen überlieferte Konzept der Zurückgezogenheit mit unseren wissenschaftlichen Methoden nachvollziehen?

(3) Würden wir auch ohne schriftliche Quellen zu einem ähnlichen Ergebnis verstehender Erklärung kommen?

Ausgangspunkt für die Beantwortung dieser Fragestellung ist die offensichtliche Diskrepanz des tatsächlichen Mauerverlaufs und seiner Darstellung im Stich von Martin Lerch. Bereits A. Schatek betont, die Klausurmauer sei „allzu sehr in Herzform“ und interpretiert dies als Fehler der Darstellung (SCHATEK 1938, 2. 37). Gerade anhand dieser Abweichung zeigt sich jedoch – wie oben beschrieben – die ideologische Bedeutung des Mauerverlaufs als Herz-Jesu-Motiv. Wenn dieses Konzept jedoch tatsächlich im Vordergrund stand, dann stellt sich zunächst die Frage, weshalb die Klosteranlage nicht tatsächlich von einer herzförmig verlaufenden Mauer umfasst wurde. Ein Blick auf Abb. 212 zeigt,

dass eine Herzform nur ansatzweise gegeben ist. Die Mauerzüge laufen zwar im Westen annähernd spitz zusammen, und zeigen an der Ostseite tatsächlich eine kleine Eindellung (bei der Ruine Scharfeneck), welche die zwei Herzflügel trennt; diese befindet sich jedoch nicht mittig, sondern nach Süden versetzt. Auffällig ist die, das prähistorische Hügelgräberfeld einschließende Ausbuchtung im Südwesteck des Geländes. Diese ist eine markante Abweichung von der Herzform und wäre als solche sicherlich ohne großen Aufwand vermeidbar gewesen. Ihr Vorhandensein beweist jedoch, dass diese Abweichung von der Herzform gewollt war, und im Mauerverlauf daher ein anderer Sinn zu suchen ist.

Die Lage und Form der Klosteranlage stellt somit das Explanandum dar. Die soziale Situation und das Präferenzverhalten können aus der schriftlichen Überlieferung argumentiert werden: Der Klosterchronik ist zu entnehmen, dass das Gebiet nach der erfolgten Schenkung auf Initiative der Kaiserinwitwe Eleonora zunächst im März 1644 während einer Begehung durch Obersthofmeister Graf Friedrich Cavriani gemeinsam mit dem Prior des Wiener Karmeliterklosters und einem Frater durch Markierungen an Bäumen abgesteckt wurde (SCHATEK 1938, 2. 16). Die Errichtung der 4,5 km langen, etwa 0,5 m breiten und im Schnitt 2 m hohen Mauer (Abb. 213) war sehr kostspielig und dauerte 118 Jahre.

Die Quellen zeigen uns also, dass die Festlegung des Mauerverlaufes im Zuge der Begehung des bewaldeten Gebietes in der vegetationsfreien Zeit durchgeführt worden war, der Verlauf also bewusst gewählt wurde. Über die dabei wirksamen Motive schweigen sich die schriftlichen Quellen in diesem Zusammenhang aus. Hier kann man jedoch auf den Ordensregeln des Karmeliterordens verweisen, die eine Zurückgezogenheit vom Weltlichen – und zwar sowohl ideell als auch räumlich – vorschreiben. Die Bedeutung der weltlichen Distanz lässt sich in unserem Fall konkret daran erkennen, dass – wie bereits weiter oben erwähnt – der von Eleonora ursprünglich vorgeschlagene Ort für die Errichtung der Klosteranlage vom Ordensprovinzial als nicht abgelegen genug abgelehnt worden war. Den Platz des Klosters und seiner Kirche wählte man so, dass alle Einsiedeleien von dort einzusehen waren (SCHATEK 1938, 2. 19). Sehen und Nicht-Gesehen-Werden scheint also eine wichtige Rolle für die Platzwahl gewesen zu sein, und scheint daher eine plausible Brückenannahme für das Präferenzverhalten der Klostergründer zu sein.

Basierend auf dieser Annahme und der Wert-Erwartungstheorie kann man daher versuchen, die Standortwahl anhand der uns zur Verfügung stehenden Daten zu erklären. Zurückgezogenheit lässt sich dabei gut aufgrund räumlicher Distanz und der visuellen Wahrnehmung modellieren. Auf die prinzipielle Bedeutung von Sichtbarkeit bei den Karmeliten hatte

auch die Aussage hingewiesen, dass die um die zentrale Klosteranlage verteilten sieben Einsiedeleien von dieser aus sichtbar sein sollten. Wie bereits in den vorherigen Kapiteln beschrieben, lässt sich die visuelle Eigenschaft eines Geländes vor allem durch zwei Verfahren messen: (1) eine totale Sichtbarkeitskarte sowie (2) durch die Berechnung der topografischen Prominenz.

Die totale Sichtbarkeitskarte wurde aus einem großen Datensatz (10 m Rasterweite), welcher das gesamte Leithagebirge mit einer 10 km breiten Pufferzone abdeckte, berechnet. Die Pufferzone war notwendig, um bei der Berechnung der Sichtbarkeitskarten mit einem maximalen Radius von 10 km keine statistischen Randeffekte zu erhalten. Insgesamt wurden etwa 10.000 einzelne Sichtbarkeitskarten in einem Raster von 50 m Abstand unter Berücksichtigung der Erdkrümmung berechnet und zu einer totalen Sichtbarkeitskarte aufsummiert. Diese zeigt für jedes Rasterelement, von wie vielen anderen Punkten des verwendeten 50 m-Rasters es einsehbar ist. Bei der Überlagerung des kartierten Geländes mit einer totalen Sichtbarkeitskarte (Abb. 214) zeigt sich deutlich, dass der zentrale Bereich der Klosteranlage eine sehr geringe Sichtbarkeit aufweist: Die totale Sichtbarkeit der Rasterelemente im Bereich des Klosters weisen Werte um 100 auf. Im Vergleich dazu ist die Ruine mit Werten um 1.600 sehr gut sichtbar.

Ein ganz ähnliches Bild ergibt sich bei der topografischen Prominenz: Auf Basis des für die totale Sichtbarkeit verwendeten Geländemodells wurde innerhalb eines 50 m-Rasters für jedes Element berechnet, welcher Prozentsatz des innerhalb eines Radius von 500 m liegenden Geländes unterhalb bzw. oberhalb des gegebenen Punktes liegt. Geringe Werte zeigen in Relation zum Gelände tief liegende Bereiche an, während Werte über 80 % hohe, sehr prominente Bereiche kennzeichnen. Dies ist zum Beispiel bei der Burg Scharfeneck der Fall, welche einen topografischen Index von bis zu 97 % aufweist. Im Gegensatz dazu sind die Werte in Klostersnähe relativ gering (Abb. 215).

Diese beiden Darstellungen demonstrieren, dass die Klosteranlage tatsächlich in einem schwer einsehbaren Gebiet liegt. In Übereinstimmung mit den historischen In-

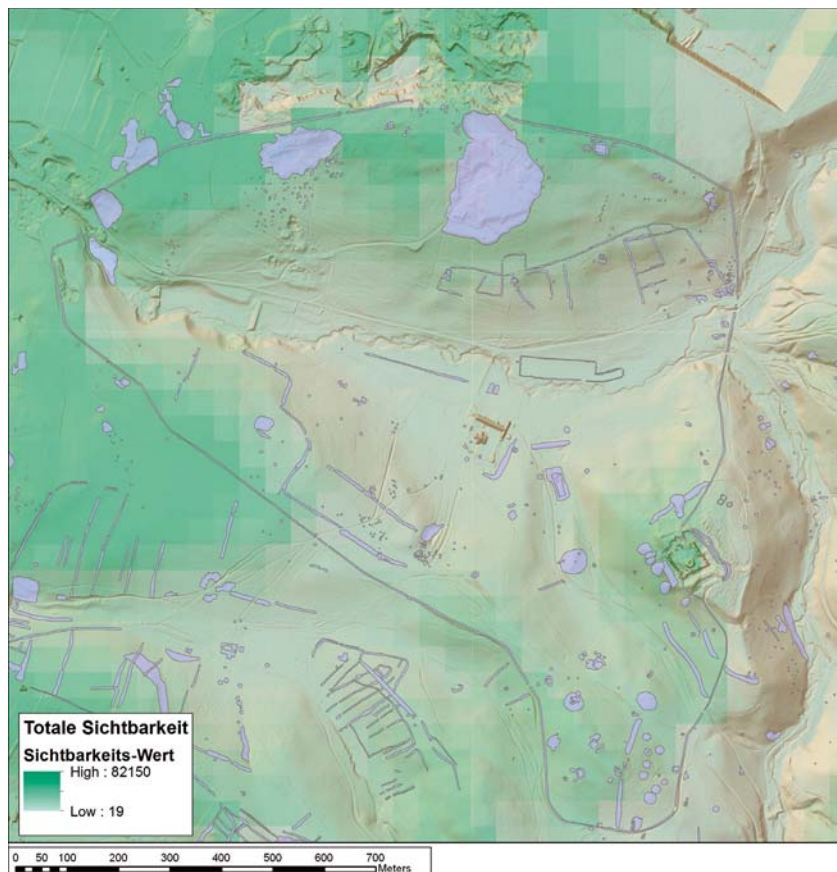


Abb. 214: St. Anna in der Wüste: totale Sichtbarkeitskarte (50 m Rasterweite) des Areals auf Basis eines großflächigen DGM mit einer Rasterweite von 10 m. (Grafik: Michael Doneus).

formationen kann somit das Konzept der Zurückgezogenheit in einem GIS modelliert und nachvollzogen werden. Die Lage des Klosters kann in diesem Kontext als rationale Entscheidung gemäß der Wert-Erwartungstheorie beurteilt werden.

Der Mauerverlauf und vor allem die sich im Südwesten befindende, das prähistorische Hügelgräberfeld einschließende Ausbuchtung lassen sich dadurch aber noch nicht hinreichend erklären. Eine Erklärung wurde erst evident, als der Faktor Sichtbarkeit im Rahmen einer explorativen Datenanalyse durch weitere Berechnungen unterzogen wurde. Zunächst wurde die Aussage untersucht, die sieben Eremien seien in ein räumliches Sichtbarkeitsverhältnis zum Kloster platziert worden. Dies konnte anhand einer kumulativen Sichtbarkeitskarte überprüft werden. Die Berechnungen wurden auf Basis eines von den ALS-Daten abgeleiteten Geländemodells mit zwei Metern Auflösung durchgeführt. Dabei wurden Beobachter- und Zielhöhe mit jeweils 1,5 m (Augenhöhe) angegeben. Dadurch ist Intervisibilität gegeben: Die Sichtbarkeitskarte zeigt einerseits an, welche Bereiche von allen Eremiteien aus gesehen werden

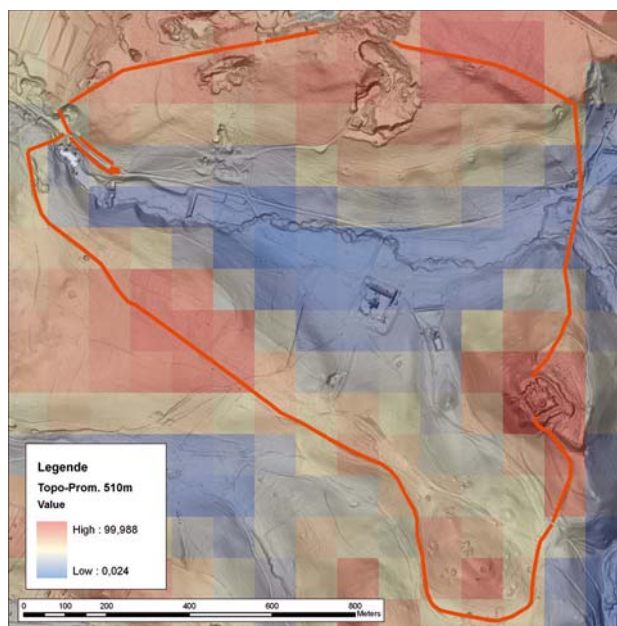


Abb. 215: St. Anna in der Wüste: Kartierung der topografischen Prominenz (Radius: 510 m) mit einer Rasterweite von 10 m. (Grafik: Michael Doneus).

können. Zugleich kann in diesem Fall der Umkehrschluss angenommen werden, dass alle Eremiten von den als sichtbar ausgewiesenen Gebieten aus auch einsehbar sind. Diese Aussage wäre im Fall einer angenommenen Zielhöhe auf Bodenniveau (0 m) nicht anwendbar (vgl. GILLINGS, WHEATLEY 2001, 32).

Die kumulative Sichtbarkeitskarte ist auf Abb. 216 dargestellt. Aufgrund der einfacheren Interpretierbarkeit wurden lediglich der von allen sieben Eremiten einsehbare Bereich (in Grün) und das nicht einsehbare Gebiet (in Rot) dargestellt. Dabei zeigt sich, dass neben größeren Bereichen der Wiese und des nördlichen Waldes auch Teile des Klosters und der Kirchturm tatsächlich von allen Eremiten aus sichtbar waren. Es zeigte sich jedoch noch ein anderes Phänomen: Der nicht einsehbare Bereich deckt sich bis zu einem gewissen Grad mit dem Mauerverlauf.

Diese Erkenntnis war in der Folge Ausgangspunkt für weitere Tests mit Sichtbarkeit. Durch eine Begehung der Mauer konnte deren Höhe abschnittsweise vor Ort gemessen und in das aus den ALS-Daten abgeleitete Geländemodell mit 2 m Rasterweite eingearbeitet werden. Es zeigte sich letztendlich, dass eine von der Kirchturmspitze der Klosteranlage gemessene Sichtbarkeitskarte mit einer Zielhöhe von 1,5 m den Mauerverlauf fast exakt nachzeichnet (Abb. 217). Selbst die auffällig von einer eventuellen Herzform abweichende Ausbuchtung scheint damit erklärbar, da sich

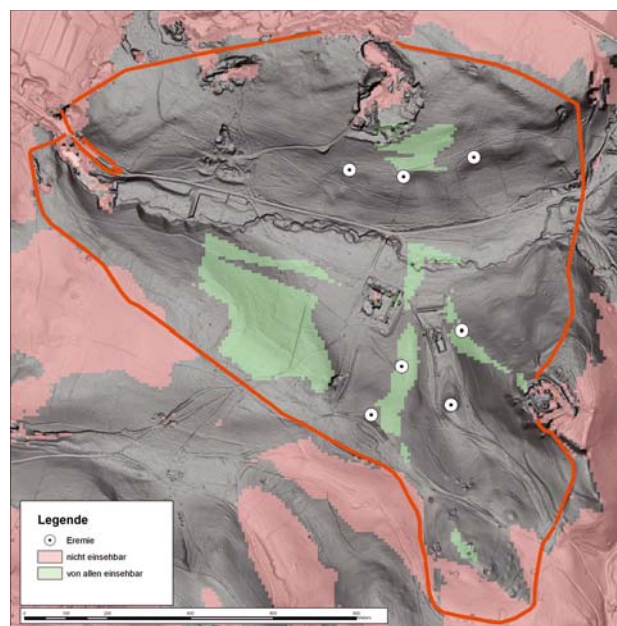


Abb. 216: St. Anna in der Wüste: von den sieben Eremiten aus gerechnete kumulative Sichtbarkeitskarte (Standpunkt- und Zielhöhe je 1,5 m). Datengrundlage: ALS-basiertes DGM – © Luftbildarchiv, Inst. f. Ur- und Frühgeschichte, Wien (Grafik: Michael Doneus).

auch hier der Bereich erstreckt, in von welchem aus man die Kirchturmspitze sehen könnte.

Der Mauerverlauf ist somit aus dem Wunsch der völligen Isoliertheit von der „umgebenden Welt“ zu erklären, was sich gut mit den schriftlichen Informationen zur Präferenz der Karmeliten deckt. Wie man den die Klosteranlage einsehbaren Bereich so genau abstecken konnte, ist von unserer Warte aus nicht eindeutig erklärbar. Die schriftlichen Quellen geben darüber keine Auskunft. Denkbar wären die Ausholung von Sichtbarkeitsschneisen durch den das Kloster umgebenden Wald und Absteckung von „Eckpunkten“ entlang welcher die Mauer in der Folge geführt wurde. Eine andere Möglichkeit wäre das nächtliche Ausstecken mit Hilfe von Leuchtfeuern. Denkbar wäre auch eine einfache Regel, welche sich mit unseren Beobachtungen vor Ort deckt: Danach wurde die Mauer soweit möglich nicht auf den Hügelkuppen, sondern aus Sicht des Klosters mit gewissem Abstand dahinter errichtet.

Es konnte in diesem Beispiel gezeigt werden, dass der Anlage des Klosters und seiner Eremiten eine Reihe von Entscheidungen vorausgingen, welche als im sozialen Kontext der Karmeliter völlig rational zu bezeichnen sind: Es standen mindestens zwei Standorte (Walpersbach im Traisental und Mannersdorf am Leithagebirge) als Alternativen zur Auswahl, wobei offensichtlich jener gewählt wurde, der versteckter gelegen war. Zudem wurde das Areal von einer Mauer begrenzt, welche zugleich das Gebiet, von dem aus

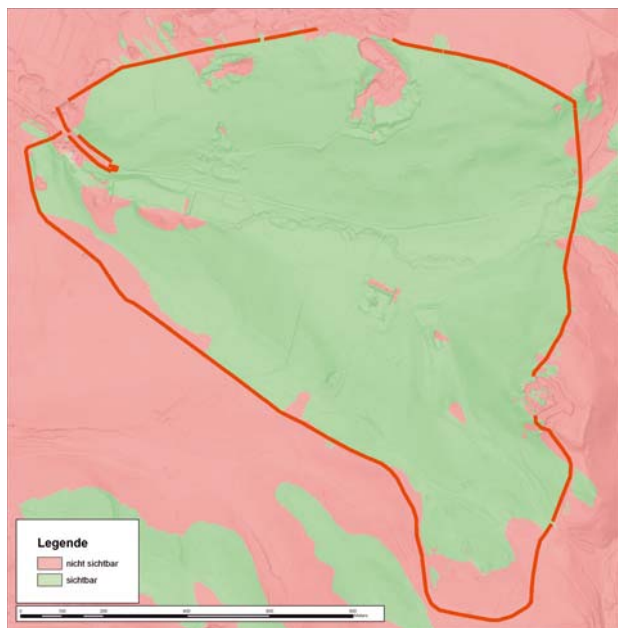


Abb. 217: St. Anna in der Wüste: von der Kirchturmspitze gerechnete Sichtbarkeitskarte auf Basis des aus ALS-Daten abgeleiteten DGM (2 m Rasterweite) und einer Zielhöhe von 1,5 m. Die Begrenzungsmauer der Klosteranlage ist als rote Linie eingezeichnet (Grafik: Michael Doneus).

die Klosterkirche sichtbar wäre, nach außen hin abriegelte. Dadurch war eine völlige visuelle Isolation gewährleistet. Der Mauerverlauf erscheint demnach ebenfalls nach rationalen Prinzipien geplant, wobei so hohe Kosten in Kauf genommen wurden, dass die Errichtung fast eineinhalb Jahrhunderte in Anspruch nahm.

Der bis heute überlieferte Name der Kleinlandschaft „Wüste“ stimmt sich somit weitgehend mit dem dahinter stehenden Konzept der Eremiten überein (NAUROY 2003): Die ursprüngliche Weltabgeschiedenheit der „Wüstenväter“ des 4. und 5. Jahrhunderts n. Chr. erfuhr mit der Ausbreitung des Eremitentums auf andere Teile der christianisierten Welt eine Adaptierung, wobei insbesondere die „Wildnis“ bewaldeter Gebiete zur Adaptierung des Wüstenkonzepts herangezogen wurden (EVANS 2004, 78). Dies gilt auch für die zahlreichen Einsiedeleien, die ab dem Frühmittelalter in zahlreichen Regionen Europas entstehen und bevorzugt in leicht abseits gelegenen Tälern, zumeist aber mit guter Wasserversorgung und Weganbindung, gegründet wurden und in vielen Fällen Zielpunkt regionaler wie überregionaler Wallfahrten wurden (WAND 1993, 72–79). In unserem Zusammenhang erscheint von Bedeutung, dass insbesondere in Großbritannien Kartausen und andere Klöster mit Vorliebe für rückgezogene Standortwahl von Adeligen auf Flächen ehemaliger Tiergärten gestiftet wurden (EVANS 2004, 79). Tiergärten dienten als exklusive Orte adeliger Selbstdarstel-

lung ebenfalls der sozial motivierten räumlichen Segregation (BEGLANE 2010; CREIGHTON 2009, 122–166; CREIGHTON 2002, 188–193; PLUSKOVSKI 2002) und waren daher für die Standortwahl von Orden mit entsprechender institutioneller Logik bestens geeignet. Die Lage vergleichbarer mittelalterlicher Tierparks in der feuchten Talau unterhalb der Burg lässt sich auch in Österreich aufgrund von Flurnamen und vereinzelt Schriftquellen erschließen (KÜHTREIBER 2004) und ist ökologisch wie auch topografisch gut mit dem durch die Eremiten sekundär überprägten Dominikalgut der Burg Scharfeneck vergleichbar. Auch wenn hier mangels Schriftquellen und archäologischer Grabungen der Beweis dafür fehlt, so fällt ein weiterer ideologischer Bezugsrahmen zwischen der „Wüste“ und den (mittelalterlichen) Tierparks auf: In beiden Konzepten spielt die Zähmung der (natürlichen) Wildnis durch Kolonisation eine zentrale Rolle: Während die Zähmung der „wilden Tiere“ sich hier als Aufgabe des Adels darstellt, ist die Rückführung der „Wüste“ in den „Garten Eden“ durch Landschaftsgestaltung wie auch im Metaphorischen eine christliche Zivilisationsleistung (EVANS 2004, 78). Deshalb besteht zwischen dem asketischen Anspruch der Ordensregeln und der Landschaftsgestaltung, welche Anklänge an das mittelalterliche Konzept des locus amoenus zeigt (THOSS 1972; SCHULZE-BELLI 2007), ein Spannungsgeladener Kontrast (vgl. Brunner 2000, 29): Die vom „Jordan“ (so wurde der Arbach von den Karmeliten benannt) durchflossene Wüste wird durch Arbeit fruchtbar und zu einem neuen „Garten Eden“ gemacht (vgl. EVANS 2004, 79).

Zum Abschluss stellt sich vor allem in Hinblick auf die Landschaftsarchäologie die eingangs aufgeworfene Frage, ob man in diesem speziellen Fall auch ohne schriftliche Quellen zu einem ähnlichen Ergebnis verstehender Erklärung kommen könnte. Diese Frage lässt sich bejahen. Selbst ohne Kenntnis des sozialen Kontextes könnte man aufgrund der totalen Sichtbarkeit und topografischen Prominenz auf eine bewusst gewollte Isolation schließen. Der Grund dafür wäre jedoch ohne die uns zur Verfügung stehende Information aus den schriftlichen Überlieferungen ungleich schwieriger anzugeben. Zurückgezogenheit und Nicht-Gesehen-Werden können, um nur einige Beispiele zu nennen, religiös motiviert sein, aus einem Schutzbedürfnis heraus resultieren, eine bewusste soziale Distanz zur politischen Elite oder zu Untergebenen zum Ausdruck bringen, oder durch Machthaber aufgezwungen sein. Die Entscheidung für eine der möglichen Begründungen kann daher nicht aus einer topografischen GIS-Analyse selbst erfolgen, sondern muss die verfügbare Information zum sozialen Kontext in die Interpretation mit einbeziehen.